

GREENPEACE

Greenpeace Member Nr. 4/25

Debatte
Welche Ver-
antwortung trägt
die Schweiz?
S. 31

Gold

Das steckt dahinter
Wie viel Gift
gelangt in die
Umwelt?
S. 29

Atomkraft?
Nie wieder!

Wir wollen keine Rückkehr in die Vergangenheit – und keine neuen AKW. Denn Atomkraft ist gefährlich, teuer und hinterlässt strahlenden Abfall für unzählige Generationen. Unterzeichnen auch Sie unsere Petition an den Nationalrat.



greenpeace.ch/de/handeln/
atomkraft-nie-wieder

Editorial

Schmuck hat mir noch nie viel gesagt, liebe Leser:innen. Wenn ich mal einen Ring oder eine Kette geschenkt bekommen habe, sind die nach zwei-, dreimal Tragen irgendwo in der Kommode verschwunden. Und trotzdem hat mich Instagram vor nicht allzu langer Zeit dazu verleitet, zusammen mit meinem Partner permanente Goldarmbändchen machen zu lassen. Kitschig? Absolut. Aber der Gedanke daran, etwas zu haben, das uns verbindet, war dann doch irgendwie auch schön. Und: Man kann es nicht abziehen. Ha!

Woran ich beim Armband-Kauf leider keinerlei Gedanken verschwendet habe, ist die Herkunft des Goldes. Denn wegen meiner Schmuck-Indifferenz kam ich bisher einfach nie auf die Idee, mich damit auseinanderzusetzen. Bitzli blauäugig? Auch hier: absolut.

Ich kann mir aber gut vorstellen, dass ich mit meiner Unkenntnis über Gold nicht allein bin. Weshalb wir dieses Magazin genau diesem Thema widmen. Wir zeigen, wie das Edelmetall aus illegalen Minen in Ghana in die Schweiz kommt und dabei eine Spur der Verwüstung hinterlässt (S. 16). Welche (desaströse) Rolle Quecksilber bei der Gewinnung spielt (S. 29). Und wieso ausgerechnet in der Schweiz beim Gold niemand so wirklich hinschauen will (S. 31).

Ich wünsche Ihnen schöne Festtage mit wenig Gold – aber viel Guetsli!

Danielle Müller
Redaktionsleitung

Inhaltsverzeichnis

Goldener Teufelskreis



Reportage

Der Goldmarkt feiert Rekorde, doch der wahre Preis des Edelmetalls zeigt sich in Ghana: zerstörte Natur, kranke Menschen und leere Versprechungen.

S. 16

International

Bei den Kayapó-Indigenen

S. 10

Aktuell

Achtung: Happiness-Effekt

S. 14

IMPRESSUM
GREENPEACE MEMBER 4/25

Herausgeberin/
Redaktionsadresse:
Greenpeace Schweiz
Badenerstrasse 171
8036 Zürich
Telefon 044 447 41 41
redaktion@greenpeace.ch
greenpeace.ch

Redaktionsteam:
Danielle Müller (Leitung),
Franziska Neugebauer
(Bildredaktion)
Korrektorat/Faktencheck:
Marco Morgenthaler,
Danielle Lerch Süess
Texte: Evgeny Makarov,
Katharina Wehrli, Miryam
Nadkarni, Roland Gysin
Fotos: Evgeny Makarov,
Samara Souza
Illustrationen: Janine Wiget,
Jörn Kaspuhl, Raffinerie
Gestaltung: Raffinerie
Bildbearbeitung: Marjeta Morinc
Druck: Stämpfli AG, Bern

Papier, Umschlag und Inhalt:
100 % Recycling
Druckauflage: d 63 000, f 13 000
Erscheinungsweise:
viermal jährlich

Das Magazin Greenpeace geht an alle Mitglieder (Jahresbeitrag ab Fr. 84.–). Es kann Meinungen enthalten, die nicht mit offiziellen Greenpeace-Positionen übereinstimmen.

Stimmt Ihre Adresse noch? Planen Sie einen Umzug? Wir nehmen Änderungen gerne entgegen: schweiz@greenpeace.org oder 044 447 41 41

Spenden:
CH07 0900 0000 8000 6222 8
Online-Spenden:
greenpeace.ch/spenden

Aktion	4
Fortschritt	6
Taten statt Worte	7
Engagement	9
International	10
Aktuell	14
Zahlen & Fakten	15
Reportage	16
Das steckt dahinter	29
DIY	30
Debatte	31
Patenschaft	33
Rätsel	34
Schlusswort	35
Spotlight	36

Während sich die Regierungen der Welt in Genf zu den Verhandlungen über ein globales Plastikabkommen trafen, hinterliessen Greenpeace-Aktivist:innen eine symbolische Spur aus schwarzem Öl vor dem Eingang des Palais des Nations, um auf den zunehmenden Einfluss der fossilen Brennstoffindustrie auf die Verhandlungen rund um die Reduzierung der Plastikproduktion hinzuweisen.

Genf, Schweiz
7. August 2025

Weniger Aquakultur



Vor der Küste der italienischen Gemeinde Battipaglia wollte das Unternehmen Tuna Sud Srl auf einer Meeresfläche von rund 49000 Quadratmetern eine Mastanlage für Roten Thunfisch errichten. Doch dann veröffentlichte Greenpeace Italien den Bericht «Die Jagd nach dem roten Gold» über die intransparenten Machenschaften der Thunfisch-Industrie – und die Gemeindeverwaltung entzog dem Unternehmen die Genehmigung für die Anlage wieder. Ein kleiner, aber wichtiger Sieg im Kampf gegen die wachsende Aquakultur.

Bild: © Gavin Newman / Greenpeace



Mehr Naturschutz

Gemeinsam mit anderen Organisationen hat Greenpeace Niederlande die Umweltgenehmigung des Flughafens Schiphol in Amsterdam angefochten – und einen Sieg errungen. Ein Gericht befand im Juli, dass die Genehmigung auf falschen Daten beruhte, und erklärte sie für ungültig. Das bedeutet, dass der Flughafen nicht mehr in seinem derzeitigen Umfang betrieben werden darf und verkleinert werden muss. Was wiederum zu geringeren Klimagasemissionen und weniger Stickstoffbelastung führt. Ein wichtiger Schritt für die Natur und den Klimaschutz.

Bild: © Marten van Dijk / Greenpeace

Weniger Ölförderung



Ein historisches Urteil erlangte Greenpeace im September in Argentinien: Der oberste Gerichtshof des Landes verurteilte die nationale Regierung und zwei Ölgesellschaften dazu, einen Plan zur Einstellung der Ölförderung im Nationalpark Calilegua bis 2030 zu erarbeiten. Ausserdem müssen verursachte Umweltschäden im Park rückgängig gemacht werden. Greenpeace Argentinien hatte 2019 Klage gegen die Ölförderung im Park eingereicht und mit einer Petition rund 270000 Unterschriften für deren Schliessung gesammelt. Nun werden die 76000 Hektaren Land und Teile des artenreichen Yungas-Regenwaldes in fünf Jahren endlich stärker vor Umweltverschmutzung geschützt sein.

Bild: © Martin Katz / Greenpeace

Mit vielen Freiwilligen für weniger Food-Waste

Sonja Grässlin, Gründerin Wertstätte



Mehr Infos zur Wertstätte:



wertstaette.ch

Autorin: Jara Petersen

Alles begann mit einer Palette übrig gebliebener Erdbeeren, die Sonja Grässlin, damals Leiterin der Schweizer Tafel in Basel, vor der Entsorgung bewahrte. «Wir machen noch was aus denen», sagte sie dem Importeur. Wie so oft im Leben der seit 33 Jahren in der Schweiz lebenden Holländerin fügten sich die Dinge. Eine Spende an Gläsern und Zucker, und die ersten Konfitüren aus geretteten Früchten wurden von einer Gruppe Freiwilliger gekocht.

Die symbolische finanzielle Starthilfe eines Freundes ermutigte Sonja Grässlin, die Gründung einer gemeinnützigen GmbH zu wagen. Heute, sechs Jahre später, rettet die Wertstätte mit rund 75 Freiwilligen Lebensmittel, verwandelt sie in Köstlichkeiten, be-

treibt einen Marktstand und einen Laden und organisiert Workshops für Schulklassen, Gruppen und Firmen. «Ich wollte etwas machen, das zu einer positiven Entwicklung beiträgt und mir und anderen Spass bringt», erzählt Sonja Grässlin. «Alleine hätte ich es nie geschafft», betont sie. Denn die Wertstätte lebt vom Austausch und vom Engagement vieler. Zu Beginn stand für Sonja das Thema Lebensmittelverschwendung im Vordergrund. Nach sechs Jahren Wertstätte begegnet sie immer häufiger auch einem anderen Problem: der Einsamkeit. «Die kann einfach jeden treffen», sagt sie. Viele Menschen kämen am Marktstand und im Laden vorbei, einfach um zu reden. «Einmal räusperte sich eine Frau», erzählt Sonja Grässlin, «und ich fragte sie, ob sie Halsweh habe. Woraufhin

die Frau Nein sagte, aber sie habe schon seit drei Tagen nicht mehr gesprochen.»

Auch unter den Freiwilligen sind immer wieder Menschen, die Struktur und Gemeinschaft suchen. Oft erlebt Sonja Grässlin, wie sie aufblühen: «Mit anderen zusammen etwas herzustellen und ein Produkt in den Händen zu halten, tut gut.» Ihr gefällt es, Menschen zusammenzubringen, deren Wege sich sonst kaum gekreuzt hätten. Von der Schülerin bis zum pensionierten Koch. Die einzigen Hürden: Fehlende Zeit und fehlende Mittel sind ständige Begleitfaktoren ihrer Arbeit. Doch sie bleibt positiv: «Das Thema Lebensmittelverschwendung ist sehr aktuell und viele helfen uns.» Menschen zu unterstützen und an Lösungen für weniger Food-Waste zu tüfteln, bleibt ihr Motor.

Ohne Boden keine Zukunft



Thomas Sterchi,
Gründer von
«Soil to Soul»

Teil von
«Soil to Soul»
werden:



sotoso.org

Autorin: Danielle Müller, Greenpeace Schweiz

Boden und Darm – zwei Wörter, die man eher selten miteinander in Verbindung bringt. Doch genau da setzt «Soil to Soul» an. Die Wissensplattform will das Bewusstsein dafür stärken, wie gross der Zusammenhang zwischen gesunden Böden und gesunden Menschen ist. «Wenn wir den Boden nämlich nur aus- und übernutzen, mit Chemikalien belasten und mit Gülle überdüngen», erklärt Gründer Thomas Sterchi, «wird uns diese Ressource in wenigen Jahren nicht mehr zur Verfügung stehen.» Und das wäre laut dem gebürtigen Berner vor allem eines: fatal.

Das Projekt «Soil to Soul» bringt deswegen Experten, Gastronominnen, Bauern und sonstige Interessierte an einen Tisch

und fördert den Diskurs rund um die Themen Bodenbewirtschaftung, Genuss und Verdauung. Gerade in Zeiten, in denen die Industrie den Status quo beibehalten will und die Bevölkerung nur unzureichend über die Problematik informiert wird, ist das besonders wichtig, sagt Thomas Sterchi. «Weil von einem gesunden Boden nicht nur unsere Ernährung abhängt, sondern auch die der nächsten und übernächsten Generationen.»

Dass der Unternehmer weiss, wie nachhaltige Landwirtschaft funktioniert, zeigt er auf seiner Farm in Portugal. Diese hat Thomas Sterchi vor wenigen Jahren gekauft und auf eine regenerative Landwirtschaft umgestellt. Genauso sieht er auch die Zukunft: «Es muss einen deutlich höheren Selbstversorgungsgrad geben,

kleinere Kreisläufe und weniger Nahrungsmittel, die einmal um die Welt verschifft werden.» Die Politik wisse das auch, ist der 56-Jährige überzeugt. «Nur macht sie zu wenig, und das, was sie machen will, wird von der Landwirtschaftslobby verhindert.»

Mit «Soil to Soul» hat er eine Gegenbewegung lanciert. Und auch wenn die Plattform nur ein kleiner Widerstand in einer grossen Maschinerie ist, verzweifelt Thomas Sterchi nicht, denn: «Alles Grosse hat einmal klein angefangen. Man muss nur dranbleiben.»

Illustrationen Seite 7/8: Jörn Kaspuhl schloss 2008 sein Studium an der Universität in Hamburg als Illustrator ab. Nach langem Aufenthalt in Berlin arbeitet er heute wieder in der Hansestadt.

Engagement





«Der Regenwald und die Flüsse sind seit Generationen unsere Lebensquelle. Menschen auf der ganzen Welt müssen verstehen: Wir können nicht ohne die Natur leben», sagt Bedjai Txucarramãe, einer der Anführer der indigenen Kayapó.

International

GIFTIGES GOLD

Das Herz des Amazonasgebiets ist geprägt von zerstörter Natur – und Menschen, die sie mit aller Kraft verteidigen. Eine Reise zu den illegalen Goldminen im Regenwald und in die Heimat der Kayapó-Indigenen.

Autorin: Miryam Nadkarni, Greenpeace
Deutschland; Bilder: Samara Souza

Es ist ein wackeliger Flug. Gerade sind die Turbulenzen besonders heftig, da ruft der Pilot plötzlich: «Garimpo, garimpo!» Wir drehen uns alle auf unseren Sitzen um und schauen gespannt aus dem Fenster. Die letzten zwei Stunden sind wir über den teilweise unter Wolken verborgenen, schier endlosen Amazonas-Regenwald geflogen – doch jetzt lichtet sich die Wolkendecke und unter uns klafft eine riesige Wunde im Wald. Rötlich-gelbe Sand- und Schlammgruben, so weit das Auge reicht, und zahlreiche teilweise bläuliche Wasserbecken. Fast schön, aber

wir wissen: Das Wasser und die Böden sind mit Chemikalien und Schwermetallen verseucht.

«Garimpo» – so nennt man in Brasilien den illegalen Goldabbau im Amazonasgebiet. Die Goldgräber:innen leisten hier ganze Arbeit. Mit Baggern rücken sie auch in die entlegensten Ecken des Regenwaldes, graben ihn um und zerstören Pflanzen, Tiere und den Boden. Die Gebiete, in denen sie nach Gold schürfen, sind dabei oft nicht unbewohnt, sondern indigene Territorien.

Während der Pilot über den Minen Kreise dreht, machen wir so viele Fotos wie möglich. Das ist die einzig sichere Möglichkeit, an Bildmaterial zu kommen. Am

Boden können wir uns den Goldgräber:innen nicht nähern, das Risiko, angegriffen zu werden, ist zu hoch. Zusammen mit ausgewerteten Satellitendaten schicken unsere Kolleg:innen aus dem brasilianischen Greenpeace-Büro diese Recherche später an die Behörden Brasiliens – damit unterstützen wir den Kampf gegen den illegalen Goldabbau.

Der Bergbau ist in indigenen Gebieten grundsätzlich verboten. Die Regierung unter dem derzeitigen Präsidenten Lula da Silva schickt regelmässig Patrouillen in die Territorien, die die Minen dichtmachen und die Bergbaumaschinen zerstören. Aber es ist nicht leicht, das Problem in den Griff

zu bekommen. Eine aktuelle Greenpeace-Recherche zeigt, dass die «Garimpeiro», wie die Goldgräber:innen genannt werden, Katz und Maus mit den Einsatzkräften spielen: Wird eine Mine geschlossen, weichen sie auf andere Gebiete aus. Denn der Bergbau ist so lukrativ wie nie zuvor – allein seit Ende 2024 ist der Goldpreis um über 50 Prozent gestiegen. Und so lohnt sich die Suche nach dem Edelmetall, obwohl in einer Tonne Boden des Amazonasbeckens nur gerade mal 0,4 Gramm Gold zu finden sind.

Vermeintliche Idylle

Drei Kinder toben über den Dorfplatz, während träge Hunde im Schatten der Bäume dösen und ein zahmes Wildschwein den Boden durchstöbert. Unter einem Schattenspendenden Dach haben sich die Dorfältesten versammelt – manche in traditioneller Kleidung,

andere in T-Shirts und Shorts. Wir sind im Dorf Piaracu in Capoto Jarina. Es liegt im Bundesstaat Mato Grosso im Herzen Brasiliens. Die Region gehört zum Siedlungs- und Schutzgebiet der indigenen Kayapó und ist geprägt von dichter Regenwaldlandschaft, Flüssen und einer weitgehend unberührten Natur – noch.

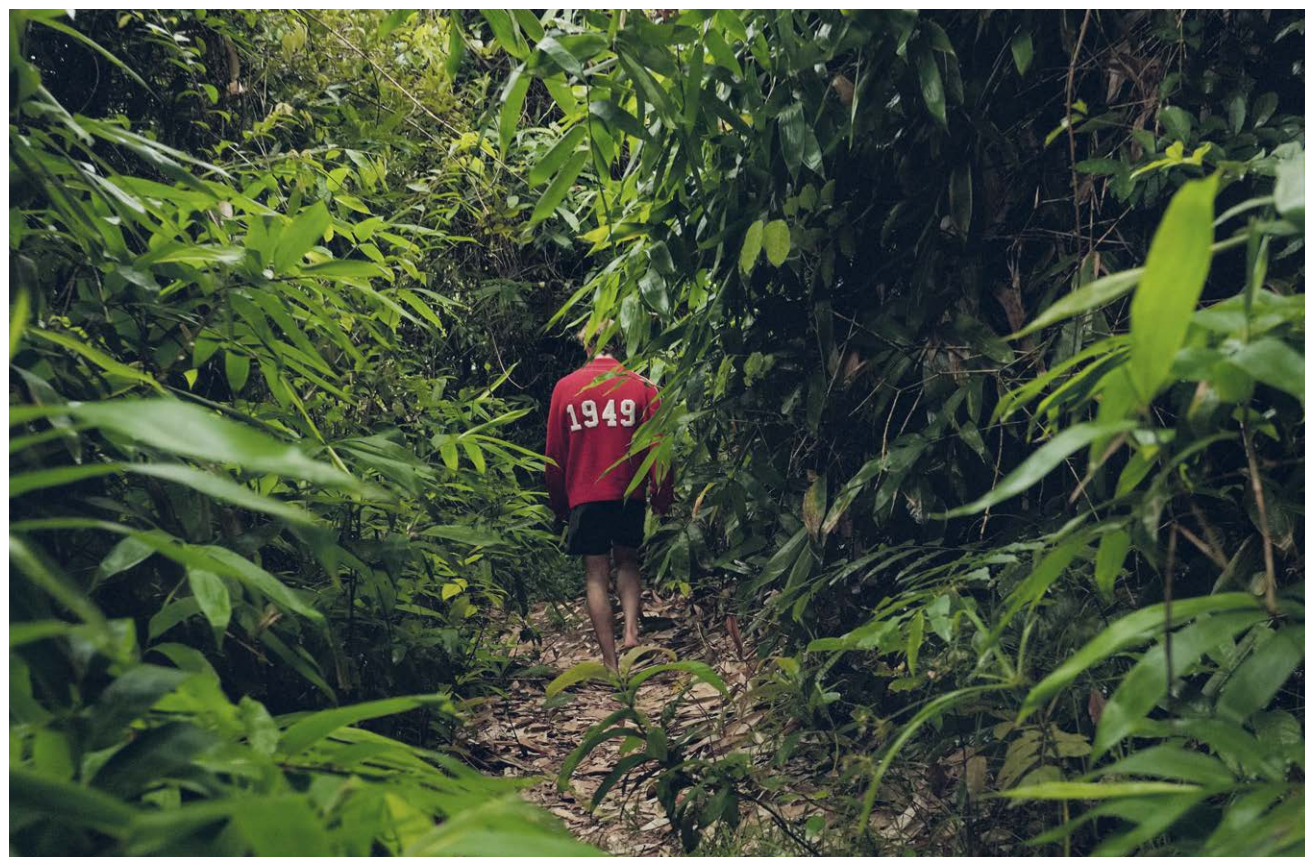
So idyllisch die Atmosphäre im Dorf, so real die Bedrohungen für seine Bewohner:innen. Die Dorfältesten erzählen von den Goldminen, die sich immer weiter in indigenen Gebieten ausbreiten. Von Pestiziden, die nahe dem Dorf versprüht werden, die Luft verpesteten und Pflanzen und Insekten vergifteten. Und von den immer näher rückenden Rinderweiden und Sojafeldern. «Ihr seht euch nach Frieden in euren Städten, wir möchten doch nur denselben Frieden in unseren Dörfern», sagt Kiabieti Metuktire Boko Metuktire, einer der Kayapó-Anführer.

Über 17 Prozent des Amazonas-Regenwalds wurden bis heute zerstört. Das mag zwar nicht so schlimm klingen, doch Wissenschaftler:innen gehen davon aus, dass der Regenwald seinen Kippunkt erreicht, wenn 20 bis 25 Prozent der Waldfläche verschwunden sind. Dann gibt es nicht mehr genug Baumfläche, um den Wasserkreislauf des Waldes und all sein Leben aufrechtzuerhalten.

Amazonas
schützen



greenpeace.ch/de/handeln/
amazonas-schuetzen/



Eine aktuelle Greenpeace-Recherche zeigt, dass in den letzten beiden Jahren allein in vier untersuchten indigenen Gebieten über 4000 Hektaren Regenwald für Goldminen zerstört wurden.



Im März 2025 besuchte Greenpeace das Dorf Piaracu, um über Waldzerstörung, illegalen Goldabbau und die Landrechte indigener Völker zu sprechen.

3 Fragen an Greenpeace Brasilien

Bringt der Goldabbau nicht auch Vorteile für die Bevölkerung im Amazonas?

Entgegen der Behauptung einiger fördert der illegale Goldabbau weder Entwicklung noch Fortschritt. Stattdessen generiert er Gewinne für wenige, während er soziale, ökologische und gesundheitliche Schäden für viele verursacht. Dies belegt eine Studie des Instituto Escolhas, die zeigt, dass der Goldabbau der Bevölkerung im Amazonasgebiet keine sozialen oder wirtschaftlichen Vorteile bringt und die umliegenden Gemeinden weiterhin in Armut, Krankheit und ohne Bildung leben.

Wohin wurde 2024 der grösste Teil des illegalen Goldes exportiert?

Nach Kanada, in die Schweiz und in das Vereinigte Königreich. Diese drei Länder sind wichtige globale Zentren für die Raffination, Verarbeitung und den Handel von Gold. Es bestehen jedoch erhebliche Diskrepanzen zwischen den von Brasilien und der Schweiz gemeldeten Importen und Exporten: Das importierte Gold überstieg die exportierte Menge im Jahr 2023 um 62 Prozent, was etwa 8,7 Tonnen des Edelmetalls entspricht.

Kann man legales und illegales Gold beim Kauf unterscheiden?

Leider nein. Aufgrund der weiten Verbreitung und einfachen Manipulierbarkeit lässt sich die Herkunft von Gold leicht verschleiern. Über verschiedene Kanäle wird so illegal abgebautes Gold aus dem Amazonasgebiet an Banken, Juweliers, Handelsunternehmen und internationale Märkte verkauft. Daher sollten Verbraucher:innen von Behörden und Unternehmen mehr Transparenz hinsichtlich der Herkunft und Verarbeitung von Gold verlangen.

GOLDENER

Was für die Welt glänzt, hinterlässt in Ghana tiefe Narben. Während der Goldmarkt Rekorde feiert, kämpfen Dörfer um ihr Wasser und ihre Zukunft. Zwischen Schlamm, Quecksilber und leeren Versprechen zeigt sich, was der Boom wirklich kostet.

Text und Bilder: Evgeny Makarov

TEUFELSKREIS



Vorsichtig tastet Steven Apia in der schlammigen Brühe im Plastikeimer, bis etwas Glänzendes in seiner Handfläche aufblitzt: eine erbsengrosse, schimmernde Kugel. Er hält sie ins Licht, drückt, rollt, knetet sie, bis sie kleiner und fester wird. «Gold», haucht er und legt die Kugel in ein Tuch. Mit Schlägen gegen den Stein trennt er das Quecksilber von den gebundenen Partikeln. Zurück bleibt ein unförmiges Stück Goldamalgam, kaum grösser als ein Streichholzkopf.

In Ghana nennt man seine Arbeit «Galamsey» – abgeleitet von «gather them and sell» (sammle sie und verkauf). Gemeint ist der Goldabbau ohne Lizenz, ausserhalb staatlicher Kontrolle. Für Menschen wie Steven ist es der vermeintliche Ausweg aus der Armut, für das Land eine ökologische Katastrophe.

Am Ufer des Flusses Pra, der sich von den tropischen Regenwäldern vorbei an Farmland und Siedlungen hin zum Golf von Guinea quer durch Ghanas Goldgürtel schlängelt, liegt Stevens Grube. Über einen schmalen Pfad durch eine Kakaopflanzung hindurch gelangt man dorthin. Er wischt sich mit der schlammigen Hand den Schweiß aus dem Gesicht. Hier gibt es nichts mehr, was Schatten spenden könnte. Drei Männer aus Stevens Gang – so nennen sich die Gruppen der Arbeiter oft – stehen bis zur Brust im Schlamm und ziehen ein verstopftes Rohr frei. Hustend springt die alte Benzinpumpe an. Ihr Rattern zerreisst die Stille der Kraterlandschaft; schwarzer Rauch steigt auf. Mit einem Wasserstrahl lösen sie den Boden, bis eine Suppe aus Sediment entsteht. Die Pumpe treibt den Schlamm die Böschung hinauf auf eine Rampe, ausgelegt mit groben Matten, die die schwereren Goldpartikel filtern sollen. Dann ein weiterer Durchlauf mit feineren Tüchern, bis dem Ganzen hochgiftiges Quecksilber beigemischt wird, um die Goldpartikel zu binden. Während die Quecksilberreste am Ende des Tages im Wasser und in der Erde zurückbleiben, nimmt Steven das Gold mit.

Verlockender Gewinn

Ghana fördert aktuell so viel Gold wie kein anderes Land in Afrika – und vor allem der Kleinbergbau wächst rasant. Mittlerweile sollen über eine Million Menschen wie Steven in kleinen Gruppen oder auf eigene Faust so arbeiten. Laut einer Untersuchung von Swissaid stammt inzwischen fast die Hälfte der Goldproduktion Ghanas aus diesem Sektor. 2023 waren es über 68 Tonnen. Für 2025 wird ein weiteres Rekordjahr erwartet. Doch der Boom hat seinen Preis. In manchen Gemeinden liegt die Quecksilberbelastung beim 134-Fachen des WHO-Richtwerts, der Arsengehalt teils über 4000 Prozent des Grenzwerts. Ärzt:innen berichten aus Bergbaugebieten von Nieren-, Haut- und Krebserkrankungen – besonders bei Kindern.

Seite 16:
Nana Bargya der Dritte, 47. Er ist Chief der Gemeinde Edugyee und gegen illegalen Bergbau.

Seite 19, oben:
Einer der vielen Goldankäufer und -veredler in der Region.

Seite 19, unten:
Eine Bar, in der sich viele Bergleute nach dem Zahltag treffen: Das Padis Pub.







Seite 20:
Ein Goldgräber
zeigt das Queck-
silber, das er
verwendet, um
das Gold während
des Prozesses
zu binden.

Seite 21:
Eine Galamsey-
Minenanlage in
Ghana. Die Männer
stehen bis zu den
Knien im Schlamm.

Seite 22:
Abdullah Yussif
Adugyaa, 51, bei
der Arbeit auf seiner
Palmölplantage
in der Gemeinde
Edugyee, wo es
keinen Goldabbau
gibt.

Nur ein paar Kilometer vom Fluss entfernt im Dorf Nyenase stapeln sich auf dem Schreibtisch von Shalot Kwatema Medikamente und Patientenakten. Die kleine Klinik ist gerade leer, doch Arbeit gibt es für die Krankenschwester genug. Die Folgen des Goldabbaus sieht auch sie immer öfter. Und auch die Galamseyer kommen vermehrt zu ihr. «Viele schämen sich und tun sich schwer, nach Hilfe zu fragen», erklärt sie. Weil sie den ganzen Tag in dem vergifteten Wasser arbeiten, sind es oft Harnwegsinfekte und Hautausschläge, mit denen sie Shalot aufsuchen. Aber auch Verbrennungen von Pumpen und Generatoren und aufgerissene Hände. Überall hinterlässt diese Arbeit ihre Spuren. Vor Ort könne man nur lindern und aufklären, die Möglichkeiten seien begrenzt. Sie warne die Männer oft vergeblich vor den langfristigen Gefahren für ihre Gesundheit. «Gerade machen sie gutes Geld, sie wollen nichts hören und gehen zurück in die Gruben. Und dann landen sie wieder bei uns. Ein Teufelskreis», sagt Shalot. Sie erinnere sich gut an die Zeit, als man das Wasser im Fluss Pra noch trinken konnte. Heute schiebt sich eine schlammig gelbe Suppe die Ufer entlang.

Das Wasser im kleinen Bach neben Abdullah Yussif Adugyaas Haus ist noch sauber. Sein Dorf Edugyee liegt zwar nur einige Kilometer entfernt von den Gruben, wehrt sich aber bisher erfolgreich gegen den Goldrausch. Der Farmer, Anfang fünfzig, lässt den Eimer in den Brunnenschacht hinab. «Mittlerweile übernimmt Galamsey die Gegend. Alle angrenzenden Dörfer sind betroffen. Überall wird gegraben», sagt er. Wo früher Farmland war, klaffen jetzt Löcher. Geduld und Disziplin, sagt Abdullah, brauche man als Farmer. Er baut Ölpalmen an, bewirtschaftet mit einem Kollegen vier Hektaren Kakao. Drei Jahre dauerte es, bis die Palmen Gewinn abwarfen, beim Kakao noch länger. Beim Galamsey gebe es wöchentlich Geld – mehr als vom Anbau. Viele der Farmhelfer hätten in die Gruben gewechselt. «Die Leute sehen nur den Gewinn, aber nicht, wie Gold das Land und die Naturressourcen zerstört und uns Farmern die Lebensgrundlage nimmt», erzählt er deutlich bewegt.

Ein lukratives Geschäft

In Ghana greifen traditionelles und staatliches System ineinander: Jede Community hat einen Chief. Er verwaltet Land, schlichtet Konflikte, vermittelt zwischen Staat, Investoren und Bewohnerinnen und kümmert sich um die Gemeinde. Wer Zugang zu Land will, verhandelt zuerst mit ihm. Nana Bargya III., Chief von Abdullahs Dorf Edugyee, ist klar gegen Galamsey. Der 47-Jährige, selbst Farmer, erklärt, dies bringe nur Probleme. In den Dörfern stiegen die sozialen Spannungen, es gebe mehr Diebstähle und die Jugend greife häufiger zu Alkohol und Zigaretten. Auch die

zerstörte Landschaft schmerze ihn. «Was sollen unsere Kinder in Zukunft davon haben? Was bleibt für sie übrig?» Aber Standhalten werde immer schwerer, berichtet er. Viele junge Männer beklagten den Mangel an Perspektiven. Und tatsächlich wirkt das Dorf verschlafen im Vergleich zu anderen in der Region: keine Kioske, die Gold ankaufen wollen, kaum Motorräder mit jungen Männern auf der Strasse, viele Häuser in schlechtem Zustand.

In Nyenase hingegen, nur fünf Minuten Autofahrt entfernt, herrscht reger Betrieb am Morgen. Ein neuer Arbeitstag in den Gruben – und im Laden von Oduro Dankwa, Lokalpolitiker und «Sponsor» der Goldgräber – beginnt. Motorräder rattern über die rote Piste. Junge Männer in Gummistiefeln steigen ab. Benzin-geruch liegt in der Luft. Oduro, ständig in Bewegung und am Telefon, beschreibt sein Geschäftsmodell: Er liefert Pumpen, Benzin, Schürfmatten, zahlt «Chop Money» für das Essen der Jungs. Sein Lohn: das Goldamalgam, das die Männer gewinnen; nach Möglichkeit kauft er auch den Rest zum Vorzugspreis ab. Er zählt Scheine aus einem dicken Bündel, füllt Kanister und gibt irgendwem Anweisungen per Telefon.

Am Nachmittag zeigt er seine Ausbeute: grüne Plastikdöschen mit Amalgamkugeln. «Wenn alle Maschinen arbeiten, bekomme ich pro Woche 15 bis 20 Pfund Goldamalgam rein», behauptet er. Aber aktuell fehle es ihm an Equipment zum Ausleihen; nicht weniger als acht Pumpen hätten die Sicherheitskräfte in einer der Gruben beschlagnahmt. Es klingt fast absurd: Oduro Dankwa, den sie im Dorf auch «Chairman Ghana» nennen – wegen seiner Zugehörigkeit zur Regierungspartei und seines Einflusses auf die Gemeinde –, beschwert sich über vermeintlich korrupte Sicherheitskräfte und die Willkür, die ihm angeblich widerfährt. «Ich habe doch keinen Einfluss darauf, was die Leute mit den Maschinen machen: Ich leihe nur aus», sagt er. Diese Antwort gibt er auch, wenn man ihn nach der Umweltzerstörung in der Gegend fragt. Er sei halt Geschäftsmann. Angefangen habe er mit Benzinverkauf am Strassenrand, später habe er einen Goldgräber gesponsert, dann sei das Geschäft gewachsen. Heute arbeiten acht Gangs für ihn. «Gerade spare ich, um eine Raffinerie zu eröffnen», sagt er.

Auf Umwegen in die Schweiz

In Twifo Praso, der nächstgrösseren Ortschaft, stehen viele solcher kleinen Raffinerien, in denen die Ausbeute aus den Gruben weiterverarbeitet und zu Goldnuggets gegossen wird. In einem Abstellraum mit kleinem Fenster zündet ein Arbeiter den Schweißbrenner an. Der dünne Stoff, den er bei solchen Arbeiten vor Mund und Nase trägt, hilft kaum gegen die giftigen Dämpfe. Bei hohen Temperaturen verdampft das Quecksilber aus dem Goldamalgam. Übrig bleibt Gold. Im Vorraum hängt eine Karat-Tabelle, auf dem

Seite 25:
Oduro Dankwa
in seinem Geschäft,
wo er Pumpen für
den Bergbau
verleiht, Geld an die
Bergleute verteilt,
Benzin für die
Motorräder verkauft
und das Goldamal-
gam einsammelt.





Seite 26, oben:
In einer kleinen
Raffinerie demon-
striert ein junger
Mann den Prozess
der Raffination
von Amalgam zu
Gold, indem er
es erhitzt, sodass
das Quecksilber
verdampft.

Seite 26, unten:
Oduro Dankwa zeigt
das Goldamalgam,
das er von seinen
Gangs erhalten hat,
die in der Region
Bergbau betreiben.

Tisch liegt eine Waage zur Dichtebestimmung. Das Gewicht wird hier mit dem Tageskurs hochgerechnet. Herkunftsfragen stellt niemand – und wohin das Gold geht, interessiert ebenso wenig.

Einmal eingeschmolzen, wird der Ursprung des Goldes immer schwieriger nachzuverfolgen. Aus den Dörfern wandert es an lokale Zwischenhändler:innen. Diese verkaufen es weiter an grössere, lizenzierte Ankäufer:innen. Ein Teil wird direkt aus dem Land geschmuggelt. Nach Berechnungen von Swissaid sind im Jahr 2023 über 34 Tonnen Gold für den Export deklariert worden. Fast genauso viel wurde – so die Schätzung – auf inoffiziellen Wegen aus dem Land geschafft. Ghanas Gold aus dem Kleinbergbau wird überwiegend von den Vereinigten Arabischen Emiraten aufgekauft. Da beim Zoll das letzte Verarbeitungsland als Ursprung gilt, kann das Gold über solche Drittstaaten in eine Vielzahl von Ländern gelangen – so auch in die Schweiz. Der eigentliche Förderstaat bleibt dabei unsichtbar.

Rund 200 Kilometer entfernt von Stevens Grube und Abdullahs Farm in der Hauptstadt Accra konzentriert sich der politische Kampf. In einem stickigen Presseraum mit brummender Klimaanlage drängen Kameras nach vorn. Die Koalition gegen Galamsey hält eine Pressekonferenz. Vertreter von Berufs- und Bauernverbänden, der Zivilgesellschaft, Jugend- und Hochschulorganisationen, Medien, Gewerkschaften und Unternehmen engagieren sich hier. Sie eint die Sorge um Wasser, Land und Gesundheit. Am Pult steht ein Mann mit rotem Cowboyhut, dichtem Bart, schwarzer Brille: Kenneth Ashigbey. «Der Präsident muss umgehend den Notstand verhängen!», ruft er ins Mikrofon. «Wir werden keine Zukunft akzeptieren, in der wir uns das Wasser nicht leisten können, weil den Verantwortlichen der Mut fehlte, diejenigen aufzuhalten, die es verderben.»

Viele Bürger:innen hatten sich zu Jahresbeginn vom Regierungswechsel Besserung erhofft. Doch die versprochenen Massnahmen griffen nicht, klagt die Koalition. Wenn Wasserwerke das Zehnfache an Chemikalien einsetzen müssten, um durch illegalen Bergbau verschlammtes Wasser aufzubereiten, sei die Lage unhaltbar. Über 20 Millionen Ghanaer:innen, warnt er, könnten den Zugang zu sauberem Wasser verlieren. Eine schnelle Lösung? Nicht in Sicht. Zu viele Entscheidungsträger:innen profitierten, kritisieren die Aktivist:innen und verweisen auf Verstrickungen in Polizei und Verwaltung. Immer wieder werden Verbindungen lokaler Politiker:innen zum Goldabbau aufgedeckt.

Kein Ende absehbar

Seit 2022 hat sich der Goldpreis mehr als verdoppelt – Rekorde folgen. Der Boom lockt korrupte Beamte, Politikerinnen, Sicherheitskräfte, Chiefs und ausländische Investoren; die weltweite

Nachfrage treibt die Zerstörung voran. Wenn junge Menschen, die keinen Platz auf dem Arbeitsmarkt finden, im Galamsey einen Ausweg sehen, ist das Ausdruck eines grösseren Problems.

Auch für Steven ist das Gold in erster Linie Lebensgrundlage: «Wir zerstören das Land, die Anbauflächen, so vieles. Das wissen wir – aber wir haben finanzielle Schwierigkeiten, deswegen können wir nicht aufhören.» Mit dem Geld aus der Grube finanziert Steven die Weiterbildung seiner Frau und kann seine Kinder versorgen. Trotz Hautausschlägen, Schmerzen im Bauch und Rücken – solange er die Kraft hat, will er weitermachen. «Vielleicht noch zwei, drei Jahre. Wenn es gut läuft, kann ich dann aussteigen», sagt er mit einem verstohlenen Lächeln, während er unsicher im gelben Schlamm von einem Fuss auf den anderen tritt.

Evgeny Makarov, geboren in St. Petersburg, verbrachte seine Kindheit zwischen Deutschland und Russland, nachdem seine Familie 1992 nach Hamburg gezogen war. Er studierte Sozial- und Politikwissenschaften an der Universität Hamburg. Während dieser Zeit entdeckte er die Fotografie als ein Werkzeug, um sich mit sozialen Realitäten jenseits des traditionellen akademischen Ansatzes auseinanderzusetzen.

Das steckt dahinter

Quecksilber

13,5 Kilogramm

Quecksilber ist absonderlich. Es ist nicht nur das einzige Metall, das bei Zimmertemperatur flüssig ist, wegen seiner hohen Oberflächenspannung hinterlässt es auch keine Flecken. Ausserdem hat das Schwermetall eine sehr hohe Dichte: 1 Liter Quecksilber wiegt 13,5 Kilogramm.

30 Prozent

Über 3300 Tonnen Gold werden jährlich in über 100 Ländern der Welt abgebaut. Pro Kilogramm Gold braucht es rund 1,3 Kilogramm Quecksilber, das heisst rund 4300 Tonnen des giftigen Schwermetalls pro Jahr. Rund die Hälfte gelangt in die Umwelt: Der grösste Teil geht in die Atmosphäre, während sich 30 Prozent davon im Boden und in Gewässern absetzen.

Abführmittel

Im Mittelalter wurde das chemische Element rege und unbekümmert in der Medizin verwendet. Der Schweizer Arzt Paracelsus nutzte es im 16. Jahrhundert beispielsweise als Abführmittel. Bis ins 20. Jahrhundert war Quecksilber aber auch ein weitverbreitetes Mittel gegen Syphilis, wobei es zur Bekämpfung entweder auf die Haut aufgetragen oder inhaliert wurde.

Giftig

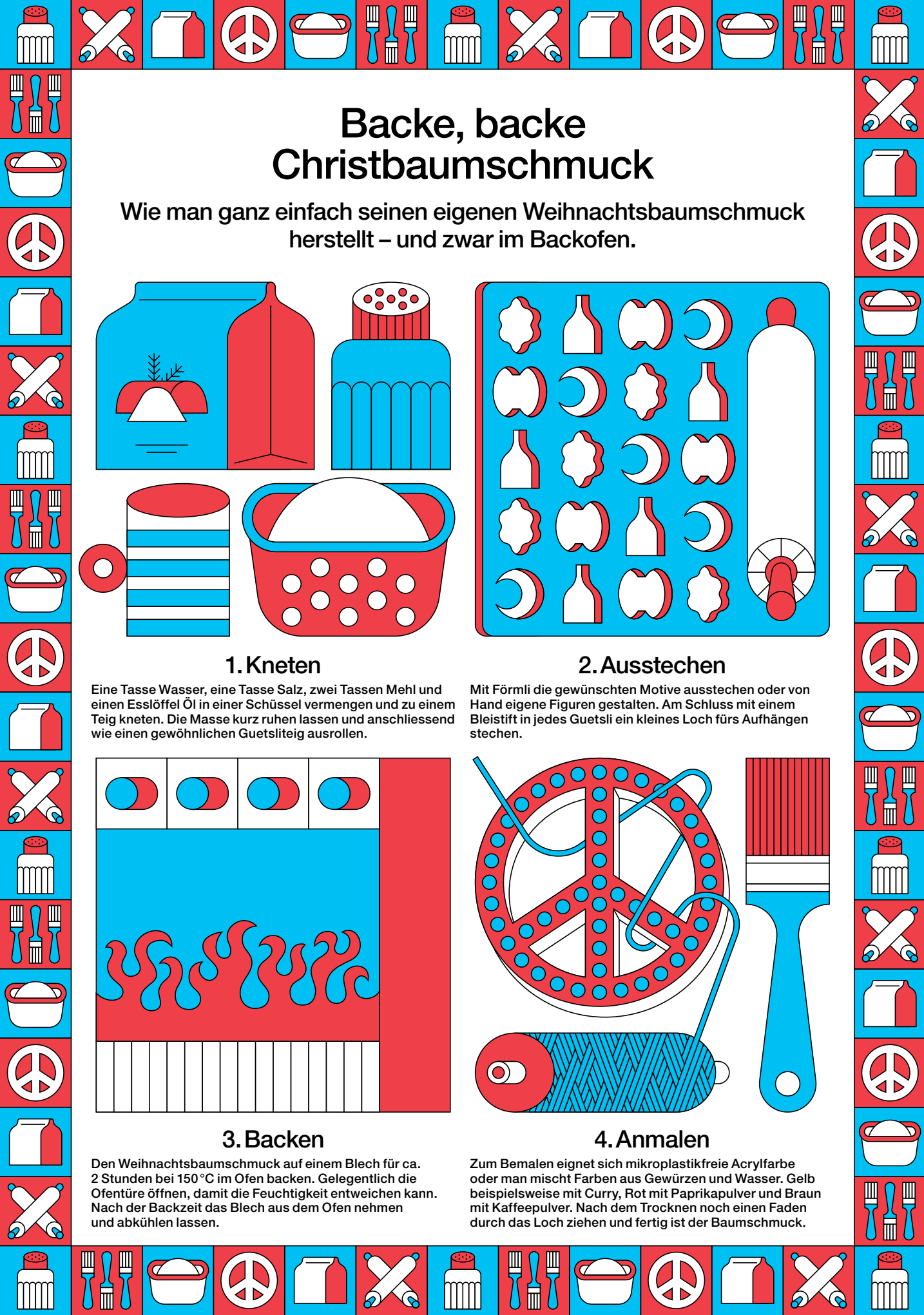
Weltweit arbeiten schätzungsweise 20 bis 30 Millionen Menschen in kleinindustriellen Goldminen. Sie alle sind den giftigen Dämpfen von Quecksilber direkt ausgesetzt. Indirekt nehmen noch weit mehr Menschen das Metall über den Fischkonsum auf. Im Körper wirkt es sich auf das zentrale Nervensystem aus und kann vor allem bei ungeborenen Kindern zu Hirnfunktionsstörungen und Missbildungen führen.

34-fach

Nur schon im Amazonasgebiet gibt es ungefähr 2500 illegale Goldminen. Durch ihre Aktivitäten wird der als sicher geltende Grenzwert von Quecksilber in nahe gelegenen Gewässern um das 34-Fache übertroffen. Im Wasser verwandelt sich das Schwermetall in sogenanntes Methylquecksilber, ein starkes Nervengift, das in die Blutbahnen von Fischen und anderen Wassertieren gelangt.

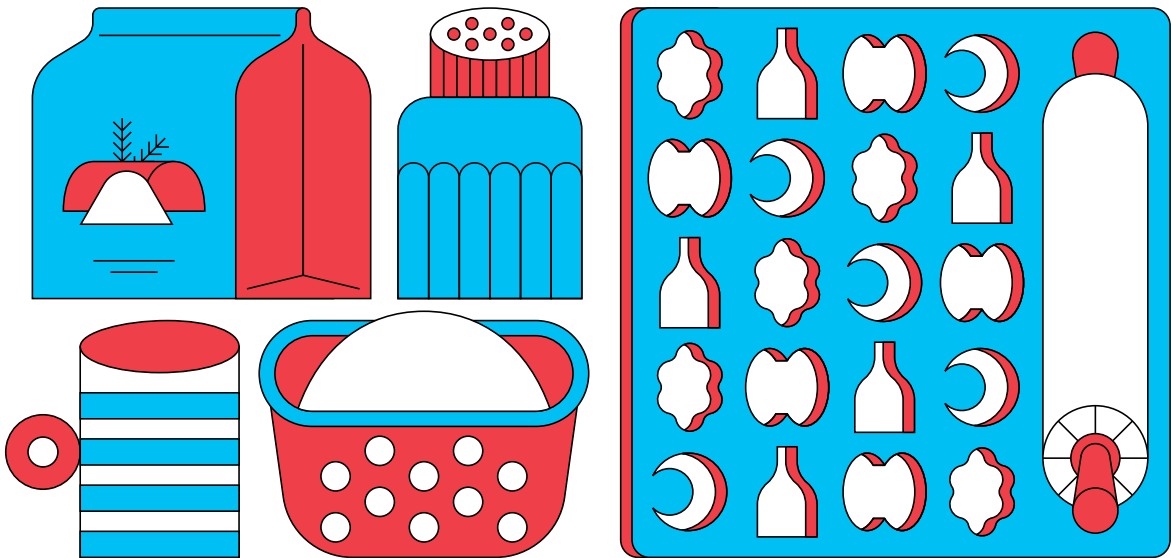
Quellen: faszinationchemie.de/artikel/news/quecksilber-von-alchemisten-roten-wangen-und-verrueckten-hutmachern; materialarchiv.ch/de/ma:material_898?type=all; pureearth.org/global-mercury-program/mercury-poisoning/; wwf.ch/de/medien/amazonas-quecksilberverseuchung-durch-goldabbau-groesser-als-bisher-angenommen; wwf.de/themen-projekte/waelder/mining

Text: Danielle Müller, Greenpeace Schweiz



Backe, backe Christbaumschmuck

Wie man ganz einfach seinen eigenen Weihnachtsbaumschmuck herstellt – und zwar im Backofen.

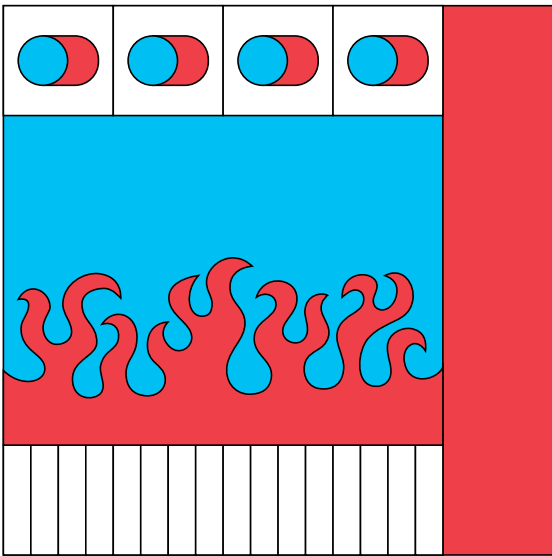


1. Kneten

Eine Tasse Wasser, eine Tasse Salz, zwei Tassen Mehl und einen Esslöffel Öl in einer Schüssel vermengen und zu einem Teig kneten. Die Masse kurz ruhen lassen und anschliessend wie einen gewöhnlichen Guetsliteig ausrollen.

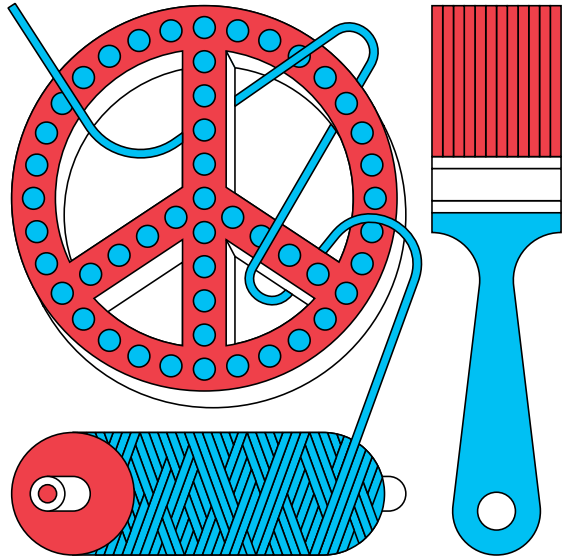
2. Ausstechen

Mit Förmli die gewünschten Motive ausstechen oder von Hand eigene Figuren gestalten. Am Schluss mit einem Bleistift in jedes Guetsli ein kleines Loch fürs Aufhängen stechen.



3. Backen

Den Weihnachtsbaumschmuck auf einem Blech für ca. 2 Stunden bei 150 °C im Ofen backen. Gelegentlich die Ofentüre öffnen, damit die Feuchtigkeit entweichen kann. Nach der Backzeit das Blech aus dem Ofen nehmen und abkühlen lassen.



4. Anmalen

Zum Bemalen eignet sich mikroplastikfreie Acrylfarbe oder man mischt Farben aus Gewürzen und Wasser. Gelb beispielsweise mit Curry, Rot mit Paprikapulver und Braun mit Kaffeepulver. Nach dem Trocknen noch einen Faden durch das Loch ziehen und fertig ist der Baumschmuck.

Debatte

Die Schweiz und das Gold

Die Goldindustrie sorgt wegen Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörung immer wieder für negative Schlagzeilen. Antikorruptionsspezialist Mark Pieth und Grünen-Nationalrätin Franziska Ryser sprechen im Interview über die Gründe für diese Missstände, mögliche Lösungsansätze und die Rolle der Schweiz als grösste Golddrehscheibe der Welt.

Interview: Katharina Wehrli



Mark Pieth, Rechtswissenschaftler und Antikorruptionsexperte. Bis 2020 Professor für Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie.



Franziska Ryser, Grünen-Politikerin und Nationalrätin. Ihre Schwerpunkte sind Klimaschutz, Gleichstellung und Konzernverantwortung.

Mark Pieth, warum kommt es beim Goldabbau immer wieder zu Missständen?
Wenn Gold im Kleinbergbau handwerklich abgebaut wird, kommt es oft zu Kinderarbeit. Denn in solchen Betrieben arbeiten häufig Menschen aus prekären Verhältnissen. Um zu überleben, müssen sie sehr früh ins Erwerbsleben einsteigen.

Wir haben mehrmals eine Aufsicht gefordert.

Franziska Ryser

Franziska Ryser, haben Schweizer Goldhändler keine Pflichten bezüglich Herkunftsdeklaration?
Doch. Die Unternehmen müssen beispielsweise transparent machen, wenn sie Metalle oder Mineralien importieren, die aus Konflikt- oder Hochrisikogebieten stammen oder in Zusammenhang mit Kinderarbeit stehen könnten. Aber die Kontrolle,

Und welche Probleme gibt es beim industriellen Abbau?
Typisch ist beispielsweise, dass ein Unternehmen eine Konzession für eine Mine durch Korruption erwirbt und dann Menschen vertreibt, die vorher dort wohnten. Oder dass ein Unternehmen durch die Chemikalien, die es beim Abbau verwendet, schwere Umweltschäden verursacht.

Sie verwenden im Zusammenhang des in der Schweiz verarbeiteten Goldes den Begriff «Goldwäsche». Was bedeutet er? Dass Unternehmen Gold importieren, das aus Konflikt- und Hochrisikogebieten stammt, dieses dann umschmelzen und als «Schweizer Gold» weiterverkaufen. Diese Praxis geht zurück auf den Zweiten Weltkrieg, als die Nazis Gold in die Schweiz lieferten und dafür dringend benötigte Devisen erhielten. Eine systematische «Goldwäsche» betrieben auch die Schweizer Banken in der Zeit des Apartheid-Regimes in Südafrika. Sie kauften südafrikanisches Gold, liessen es in eigenen Raffinerien umschmelzen und verkauften es weiter.

Und heute?
Heute geschieht dies beispielsweise bei russischem Gold, das man wegen der Sanktionen in Westeuropa nicht kaufen kann. Es wird über einen Umweg – zum Beispiel Dubai oder Singapur – in die Schweiz importiert, umgeschmolzen und weiterverkauft.

Gibt es international Regeln für die Herkunftsdeklaration von Gold?
Der Weltstandard ist eine OECD-Richtlinie für Rohstoffe aus Konflikt- und Hochrisikogebieten. Die EU hat sie in verbindliches Recht überführt, was meiner Ansicht nach auch die Schweiz tun sollte.

Denken Sie, dass dies geschieht?
Ich erwarte, dass die Schweiz früher oder später einzelne Elemente daraus übernimmt, weil hiesige Unternehmen ihr Gold sonst nicht mehr in EU-Länder verkaufen können.

Liesse sich so verhindern, dass «dreckiges» Gold importiert wird?
Die OECD-Richtlinie fokussiert auf Menschenrechtsverletzungen wie Krieg und Völkermord. Umweltschäden verhindert sie nicht. Hier würde die neue Konzernverantwortungsinitiative Verbesserungen bringen, denn sie adressiert auch Kinderarbeit, Sklaverei und Umweltzerstörung.

Russisches Gold wird über Umwege in die Schweiz importiert.

Mark Pieth

Ich bin zuversichtlich, was die Konzernverantwortungsinitiative betrifft.

Franziska Ryser

ob sie diesen Sorgfaltspflichten nachkommen, liegt bei den privatrechtlichen Revisionsstellen dieser Unternehmen. Wir haben in den letzten Jahren mehrmals eine unabhängige Rohstoffmarkt-Aufsicht gefordert, aber das Parlament hat sie abgelehnt.

Warum ist der Widerstand so gross? Weil dahinter ein lukratives Geschäftsmodell steht. Im Rohstoffhandel sind momentan sehr grosse Gewinne möglich. Auch die Standortkantone der Rohstoffkonzerne profitieren davon. Er ist aber auch überdurchschnittlich risikoreich und korruptionsanfällig. Da wollen viele lieber nicht zu genau hinschauen.

Welche Konsequenzen hat dies? Ein Beispiel: Die Schweiz importiert viel Gold aus den Vereinigten Arabischen Emiraten. Diese gelten nicht als Konflikt- oder Hochrisikogebiet. Deshalb müssen Schweizer Händler nicht abklären, woher dieses Gold genau stammt. Gut möglich, dass ein relevanter Teil davon aus dem Sudan kommt und zur Finanzierung des Bürgerkriegs genutzt wird.

Sehen Sie Anzeichen für ein Umdenken? Die Stimmung könnte langsam kippen. Einerseits wächst das Bewusstsein, dass die bisherigen Branchenlösungen wie Labels und Zertifikate nicht ausreichen. Und andererseits wird jetzt mit der US-Zollpolitik vielen Menschen in der Schweiz – auch Politikerinnen und Politikern – bewusst, welche Dimensionen der Schweizer Goldhandel hat.

Was würde die neue Konzernverantwortungsinitiative verändern? Alle grossen Konzerne würden einer risikobasierten Sorgfaltspflicht unterstehen, und es gäbe eine unabhängige Aufsicht zur Kontrolle. Die Initiative sieht zudem eine Haftungsklausel vor. Damit kann ein Konzern, wenn er sich nicht an die Einhaltung von Menschenrechten oder Umweltstandards hält, mit einer Zivilklage auf Schadenersatz belangt werden.

Wie schätzen Sie ihre Chancen ein? Ich bin sehr zuversichtlich. Innerhalb von nur zwei Wochen wurden die Unterschriften gesammelt. Das zeigt, wie viele Menschen finden, dass Konzernverantwortung in der Schweiz einfach überfällig ist.

Illustration: Jörn Kaspuhl, kaspuhl.com

Patenschaft



KOMMEN SIE AN BORD!

Schiffe sind das Herz von Greenpeace. Sie bringen unsere Kampagnen an die Front, fahren in entlegene Regionen und dokumentieren Umweltzerstörung und Raubbau.

Auf See werden Missstände sichtbar gemacht – und Veränderungen angestossen. So konnten wir bereits zahlreiche Erfolge für Meere, Flüsse und das Klima erzielen, die ohne unsere Schiffe nicht möglich gewesen wären.

Mit Ihrer Flottenpatenschaft halten Sie uns auf Kurs – für Frieden und Umweltschutz. Sie unterstützen Einsätze, die schützen, was uns alle verbindet: eine intakte Natur.

Exklusive Einblicke:
Jährlicher Report mit Bildern, Geschichten und Ergebnissen direkt von Bord.

Live dabei:
Einladung zum Flottenpat:innen-Event. Erleben Sie hautnah, was Ihre Unterstützung bewirkt.

Wirksamkeit mit Kompass:
Ihre Patenschaft gibt unseren Crews Rückenwind für die nächsten Missionen.

Patenschaft abschliessen



act.gp/patenschaft-flotte

Das Rätsel rund ums Greenpeace-Magazin

- 1

Wo kommt das Kleinstipelige Wassersackmoos in der Schweiz vor?

K:

In den Walliser Bergen

H:

In den Glarner Alpen

U:

Im Berner Oberland
- 2

Wie heisst der argentinische Nationalpark, der ab 2030 vor Ölförderung geschützt ist?

C:

Calimera

M:

Calilegua

A:

Calipso
- 3

Mit wem möchte Greenpeace Schweiz das Donut-Modell umsetzen?

R:

Mit dem Bundesrat

D:

Mit einer Gemeinde

F:

Mit dem WWF
- 4

Wie nennt man den illegalen Goldabbau in Ghana?

E:

Galamsey

O:

Assamsey

S:

Collamsey
- 5

Und wie wird er in Brasilien genannt?

M:

Extrainto

N:

Garimpo

B:

Ilevaninto
- 6

Woraus kann man Weihnachtsbaumschmuck selber machen?

M:

Zuckerklumpen

T:

Zimtmasse

K:

Salzteig
- 7

Wie viel Abfall verursacht Feuerwerk in der Schweiz pro Jahr?

J:

2400 Kilogramm

E:

1300 Tonnen

T:

3500 Kilotonnen
- 8

Wie wurde Quecksilber im Mittelalter auch eingesetzt?

N:

Als Abfuhrmittel

P:

Als Aufputzmittel

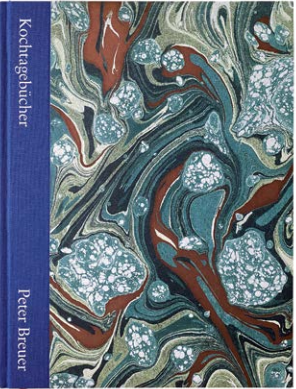
H:

Als Schmerzmittel

Lösungswort:

Wir verlosen zehn Mal die «Kochtagebücher» von Peter Breuer aus der Greenpeace Magazin Edition. Bei Auktionen, in Antiquariaten und Nachlässen fand der Autor 75 handgeschriebene Leder- und Leinenbände sowie kleine Notizbücher, die in Küchen in Deutschland, Österreich und der Schweiz seit dem späten 18. Jahrhundert entstanden waren. 14 Rezepte daraus hat er in einem Bildband vereint.

Senden Sie das Lösungswort inklusive Ihrer Adresse bis zum 18. März 2026 per E-Mail an redaktion@greenpeace.ch oder per Post an Greenpeace Schweiz, Redaktion Magazin, Stichwort Ökorätsel, Postfach, 8036 Zürich. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt.



Das Lösungswort des Rätsels aus dem Magazin 3/25 lautet: Atomnein

Ich mag den schmalen Goldrand an meinem Silberring ebenso wie meine kleinen Goldohrringe. Ich trage sie seit vielen Jahren und bin damit Teil der schmutzigen Geschichte des glänzenden Edelmetalls.

Im Goldabbau ist alles zu finden, was uns aufruft, genau hinzuschauen und sich zu engagieren: **Minen mit Kinderarbeit, fehlenden Sicherheitsstandards, Vergiftung der Arbeiter:innen durch den Einsatz von Quecksilber, Enteignungen und Vertreibung der indigenen Bevölkerung, Abholzung der Wälder, Vergiftung von Wasser und Böden durch Cyanid und Arsen, Gewalt, Korruption, Geldwäscherei und Mitfinanzierung von Kriegen und Konflikten.**

Die Schweiz? Mittendrin im Geschäft des Glanzes als Drehscheibe. Noch immer ein Land, in dem Konzerne nicht zur Verantwortung gezogen werden können.

Der Goldabbau ist ein weiteres trauriges Beispiel für die Notwendigkeit eines Gesetzes für Konzernverantwortung. So kann es gelingen, dass Gold zukünftig nachhaltig und nachverfolgbar geschürft wird – und wenn nicht, dass die Konzerne dafür geradestehen müssen.

Aktuell können die Bosse der Schweizer Raffinerien, auch wenn der Fall klar ist, nach eigenem Gutdünken entscheiden, ob sie geschehenes Unrecht aufarbeiten wollen, ob sie die Opfer von Vertreibungen, vergifteten Böden und verseuchtem Wasser und anderen Menschenrechtsverletzungen entschädigen und zerstörte Landstriche sanieren. Das darf nicht sein!

Herzliche Grüsse



Ihre Iris Menn
Geschäftsführerin
Greenpeace Schweiz

Kleinstipeliges Wassersackmoos (Frullania parvistipula)

Merkmale

Kleinstipelige Wassersackmoose sind weniger als 1 mm kleine Pflanzen, die in Grün oder Braun-Grün vorkommen. Auf der Unterseite ihrer winzigen Blätter befinden sich dreidimensionale Wassersäcke. Am Blattrand können wurzelartige Gebilde wachsen, mit denen sich das Moos im Untergrund verankert. Das Kleinstipelige Wassersackmoos pflanzt sich asexuell durch seine Blätter fort. Am Rand der Blättchen werden Zellen zur Vermehrung abgeschnürt, die zu Boden fallen, und auch Rhizoide gebildet.

Vorkommen

Das Kleinstipelige Wassersackmoos kommt vor allem in Ostasien vor. In der Schweiz hat man es bisher nur an wenigen Fundorten im Kander- und Gasterental sowie in der Gemeinde Brienz im Kanton Bern entdeckt, gesichtet wurde es hierzulande das erste Mal 1984.

Frullania parvistipula ist in der Schweiz in lockeren, fichtendominierten Mischwäldern anzutreffen und bevorzugt mässig feuchte bis feuchte Standorte. In Asien ist das Kleinstipelige Wassersackmoos häufig epiphytisch, eine Bezeichnung für Pflanzen, die auf anderen Pflanzen wachsen, an Land vor allem auf Bäumen.

Gefährdung

Da das Kleinstipelige Wassersackmoos in der Schweiz nur im Berner Oberland vorkommt, wird es in der Roten Liste der Moose als vom Aussterben bedroht (CR) aufgeführt. Gefährdet ist es vor allem durch Bauarbeiten im Strassen- und Schienenbau, aber auch durch bauliche Veränderungen und Rodungen im Wald.

Als Schutzmassnahme ist festgelegt, dass jegliche bauliche Tätigkeiten in der Nähe von Populationen des Kleinstipeligen Wassersackmooses auf Verträglichkeit zu überprüfen sind. Ausserdem dürfen Bäume in unmittelbarer Nähe seiner Standorte nicht ohne Bewilligung gefällt werden. Denn wenn das Moos plötzlich der Sonneneinstrahlung ausgesetzt ist, besteht die Möglichkeit, dass es verschwindet.

Quellen: oekologie-seite.de/index.php?id=24&pid=3466; swissbryophytes.ch/index.php/de/beschreibung?taxon_id=nism-2492; swissbryophytes.ch/documents/naturschutz/Artenschutz_Moose_D.pdf

Illustration: Janine Wiget ist gelernte Grafikdesignerin und Hochbauzeichnerin. Die Zürcherin arbeitet als freischaffende Illustratorin in verschiedensten Themenbereichen.

Empfangsschein

Konto / Zahlbar an
CH07 0900 0000 8000 6222 8
Greenpeace Schweiz
Badenerstrasse 171
8036 Zürich

Zahlbar durch (Name/Adresse)

Zahlteil

Konto / Zahlbar an
CH07 0900 0000 8000 6222 8
Greenpeace Schweiz
Badenerstrasse 171
8036 Zürich

Zusätzliche Informationen
400000000025209

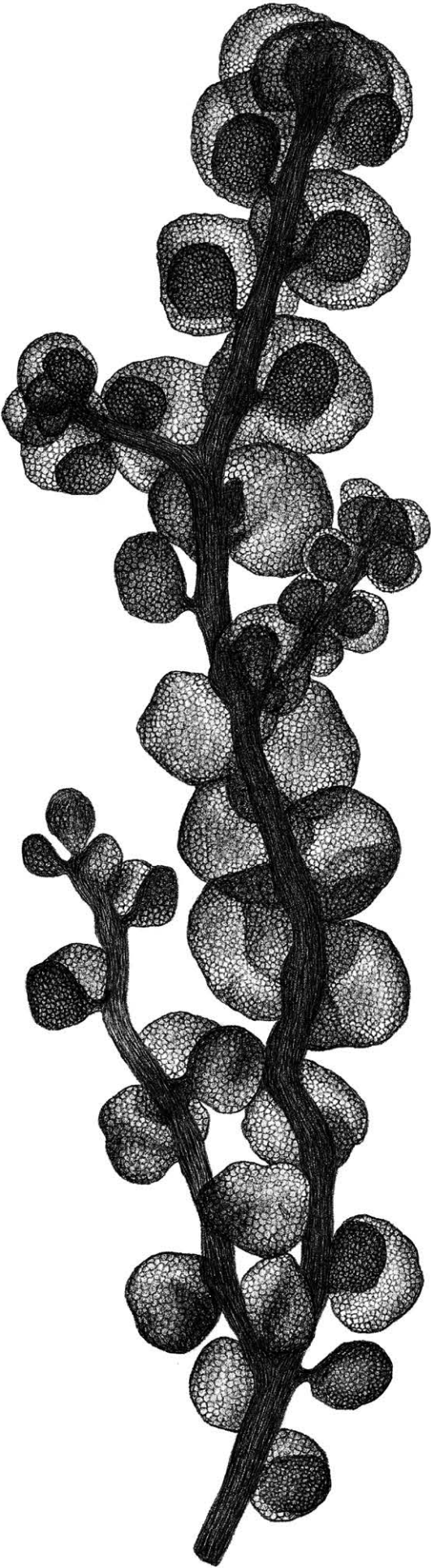
Zahlbar durch (Name/Adresse)



Währung Betrag
CHF

Währung Betrag
CHF

Annahmestelle



AZB

CH-8036 Zürich

PP/Journal

Post CH AG

11. Juni 2025 – «Blick»

«MIKROPLASTIK IM KOT VON SCHWEIZER WILDTIEREN ENTDECKT»

24. Juni 2025 – «Tages-Anzeiger»

«GREENPEACE SCHREIBT, DASS DER STROMBEDARF VON KI DIE ENERGIE- WENDE GEFÄHRDE»

10. Juli 2025 – «Neue Zürcher Zeitung»

«VOR 40 JAHREN VER- SENKTEN FRANZÖSISCHE GEHEIMAGENTEN DAS GREENPEACE-SCHIFF «RAINBOW WARRIOR»»